

Franc Capra über die Anderen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **15 (1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FILM UND LEBEN

FRANC CAPRA UEBER DIE ANDERN

ZS. Dieser von uns einst vielgeliebte Regisseur, den die Jüngeren unter uns höchstens noch aus Filmarchiv-Filmen und Filmgeschichtsbüchern kennen, ist mit einem neuen Werk plötzlich wieder mitten unter uns getreten, lebendig wie je. "Der Engel mit der Pistole" ist überall als unverkennbarer, echter Capra mit Freude aufgenommen worden, und die Ueberzeugung ist allgemein, dass er sich nach Jahren des Schweigens endlich wieder gefunden habe. Selbstverständlich steht er wieder im Mittelpunkt des Interesses und wird von den Reportern bestürmt, spricht sich aber nur sehr zurückhaltend über seine weiteren Pläne aus. Etwas gesprächiger ist er jedoch, wenn die Rede auf Mitarbeiter von ihm kommt. Dafür ist er sehr kompetent, denn er gilt doch nicht mit Unrecht als einer der Väter des modernen Tonfilms, mit drei Oscars und einer ganzen Bibliothek von Büchern in unzähligen Sprachen, die nur von ihm und seinen Filmen handeln. Er hat noch die fernsten Zeiten von Mack Sennet erlebt und diesen gut gekannt, aber er ist auch mit Spencer Tracy befreundet und hat als Erster James Stewart gross herausgebracht. Dabei lebte er, der seiner Herkunft nach Sizilianer aus einem kleinen Nest nahe von Palermo ist, die ganze Zeit über in Hollywood. Was er erzählt, hat Seltenheits- und Zeugniswert.

In die Anfänge des Films werden wir zurückversetzt, wenn wir seine Schilderungen über Mack Sennet vernehmen. Die Anforderungen, die damals an die Regisseure gestellt wurden, waren offenbar nicht sehr gross, der Film war noch teilweise auf dem Jahrmarkt beheimatet. Sennet war nach ihm eine einmalige Erscheinung. Er war nie in die Schule gegangen und hatte keinerlei Erziehung genossen, war buchstäblich auf der Strasse herangewachsen. Erst als er gegen dreissig Jahre alt wurde, lernte er richtig schreiben. Entsprechend seiner Halbstarren-Mentalität liebte er heftige Rebellionen, deren Gegenstand ihm im Grunde gleichgültig war, es konnte ein Polizist, ein Pfarrer, aber auch ein Gangster sein, der ihn aufregte. Sein Büro wies einen groben Tisch, einen einzigen Stuhl gleicher Art und eine kleine angeschlossene Kammer ohne Ausgang auf. Dabei empfing er jedermann in der Haltung eines Königs von Frankreich und diskutierte mit ihm bald in dem einen, bald in dem andern Raum. Auch mit Schriftstellern, die ihm Vorschläge unterbreiteten, verkehrte er nicht anders. Auf diese Weise sind seine berühmten Komödien entstanden und jene Art von Filmen, die als "Komödien der Uebertreibung" in die Filmgeschichte eingegangen sind. Entsprechend seinem Bildungsstand hasste er Geschriebenes wie die Pest, Briefe beantwortete er nie, und von Drehbüchern oder dergleichen wollte er schon gar nichts wissen. Aber wenn er in Schwung kam während der Aufnahmen, war er grossartig, voller Einfälle, übermütig und nicht zu bändigen, aber auch von einer Art sizilischer Bauernschlauheit, der sich nicht so leicht etwas vormachen liess und auch in der scheinbar grössten Erregung die andern beobachtete. Diese Beobachtungsgabe, die ihn nie verliess, war auch eine der Hauptursachen für seine filmischen Erfolge, neben einem sicheren Gefühl für Publikumswirksamkeit. Dieses hat ihn auch veranlasst, sich sofort mit Chaplin zu befassen.

Mit grossem Respekt beurteilt er Gary Cooper, den er als ganz integren Mann kennen gelernt hat, der in keiner schwierigen Situation je versagte. Allerdings waren seine schauspielerischen Fähigkeiten nicht gross, aber er brauchte jeweilen nur sich selbst zu spielen; für andere Rollen wurde er nie herangezogen. Dank der Ausstrahlung, die er in besonders starkem Masse besass, brachte ihm dies keine Nachteile. Er war der Typ des integren, schlichten, amerikanischen Pioniers, der immer irgendwie auf eine anständige Art mit dem Leben fertig wurde.

Ganz gegensätzlich dazu sieht er Clark Gable: ein völliger Schauspieler, grosses Talent, fähig auch sehr schwierige Rollen, die zu seinem privaten Leben und Ueberzeugungen in totalen Gegensatz standen, überzeugend darzustellen. Er war, für Männer wie für Frauen, das Sinnbild der Männlichkeit, selbst wenn er Bösewichte darzustellen hatte. Er besass eine ziemlich realistische Lebensauffassung, wusste seinen Vorteil rasch wahrzunehmen, erfreute sich teilweise noch lange schwärmerischer Zuneigung von Seite des weiblichen Geschlechtes.

Sehr geschätzt hat Capra Claudette Colbert, die ebenfalls aus der Zirkulation verschwunden ist. Sie ist für ihn der Gegensatz zur amerikanischen Schauspielerin: intellektuell, sehr gewandt und pffiffig. Er hält sie sogar für mathematisch begabt, aber auch für kühl. Leider besass sie kein photogenes Gesicht, und die Photographen gerieten ihretwegen oft in Verzweiflung. Aber sie war klug, sehr bestimmt, eine echte Französin, und hätte mit all diesen Eigenschaften einen guten Regisseur abgegeben. Nach Amerika hat sie nie so recht gepasst und ist da auch nicht richtig heimisch geworden. Auf die amerikanische Art zu leben, blickte sie stets mit einer gewissen, nur schlecht verhüllten Abneigung. Im ganzen eine Frau, die Stil besass neben einem unheimlich sicheren Geschmack. Grosse Gesellschaften liebte sie nicht, in der Beziehung war sie hausbacken, auf provinzielle Gemütlichkeit im kleinen Kreise erpicht, wo es dann oft sehr witzig zuging.

Ihr Gegenstück war nach Capra die Amerikanerin Jean Arthur: unheimlich kompliziert, unnahbar, unerkennbar. Im Privatleben war

sie in sich verschlossen wie ein Strauss und apathisch wie ein Haufen Makulatur. Nichts konnte sie bewegen, kein Mensch konnte erkennen, was sie dachte oder fühlte. Doch vor der Kamera wurde sie so schön und lebendig, wie wir sie gekannt haben, ein Glanzstück. Eigentlich hätte sie ihr ganzes Leben lang immer in einem Studio leben sollen, wo sie in ihrem Element war. Ein grosser Schatz von Vitalität, Anmut und Charme war in ihr verborgen, aber nur die Kamera vermochte ihn hervorzulocken. Es war wie eine zweite Existenz, ein ganz anderer Mensch. Vielleicht träumte sie in diesen Augenblicken, sie hatte dann beinahe etwas Entrücktes an sich. Gegenüber der klaren, rationalen Claudette Colbert wirkte sie wie ein Engel aus einer andern Welt.

Die unglückliche, früh verstorbene Jean Harlow, seinerzeit einer der stärksten Publikumserfolge, war dagegen ohne jede Probleme weder im Privatleben noch im Studio. Sie besass keinerlei Komplexe und spielte selbst sehr gewagte Szenen sofort mit grösster Leichtigkeit und angebotener Natürlichkeit. Capras Eindruck von ihr war immer: ein charmantes Mädchen, das sich noch nicht bewusst geworden ist, eine Frau zu sein. Sie war ein einfacher Mensch, der das Leben nahm, wie es ist, ohne sich irgendwelche Gedanken darüber zu machen; etwas Unschuldiges lag ständig über ihr, trotzdem gerade sie öfters für die bekannten Filme für Südamerika verwendet wurde. Aber es berührte sie irgendwie nicht, und sie war sehr leicht zu führen.

Ueber James Stewart wollte er sich nicht recht äussern, er sei zu sehr mit ihm befreundet. Selbstverständlich sei er sehr begabt, jedermann habe sich davon schon längst überzeugen können. Die beste Erinnerung über ihn sei sein denkwürdiger Kampf mit seiner Familie, die unter keinen Umständen zulassen wollte, dass er Schauspieler würde.

In Loretta Young sieht er das Bild ewiger Jugend. Sie sei nicht alt geworden, nach soviel Jahren sei sie immer noch sie selber. Ihr offener und heiterer Geist zusammen mit ihrer Intelligenz seien der Grund dafür. Sie habe anders als Jean Arthur, vor nichts Angst, besitze ein unbegrenztes Selbstvertrauen, hervorgerufen auch durch dauernde Erfolge. Das sei ihr Geheimnis.

Für eines der bedeutendsten Talente in Hollywood hält er Spencer Tracy. Er könnte jede Rolle übernehmen, weil es ihm gelinge, dem Publikum sichtbar zu machen, was er denke, eine grosse Kunst. Ausserdem sei er zuverlässig, intelligent und sehr arbeitsam. Und von Katherine Hepburn, die oft mit Spencer zusammen arbeitete, meint er, sie sei ein weiblicher Spencer Tracy. Jeder Regisseur, der sich in Schwierigkeiten befinde, könne auf sie zählen; wenn sie davon höre, lasse sie alles stehen und liegen, um ihm ohne Rücksicht auf Geld und alles übrige zu helfen. Sehr grosszügig wie wenige, liebe sie das Theater und die Arbeit mehr als irgendetwas anderes.

Frank Sinatra sieht er mit 12 verschiedenen Gesichtern. Er sei eine starke Persönlichkeit und besitze jenes unerklärliche Fluidum, welches alle Stars mit Weltwirkung hätten. Eine undefinierbare Eigenschaft, die es ihm aber gestatte, aus der Leinwand herabzusteigen und in direkten Kontakt mit dem Publikum im Saal zu treten. Seine künstlerischen Fähigkeiten seien beträchtlich, aber er wolle sie jeweils nicht proben, weil er ein Intuitiver sei, wie auch zum Beispiel Barbara Stanwyck. Er sei der lebendigste Mensch in Hollywood, und seine Position sei mehr als berechtigt, denn er habe Hirn, wisse genau was er wolle und was er lassen müsse. Mit Erfolg könne er Produzent, Regisseur, Drehbuchautor und Unterhalter sein, wirklich 12 Gesichter. Doch seien es alles gute.

In John Wayne sieht er die Persönlichkeit, während der Schauspieler etwas zurücktrete. Er gehöre in die Linie von Gary Cooper; auch wenn der Film schlecht sei, rette er sich immer. Er stelle den starken Mann mit dem zarten Herzen dar, schlage sich immer gegen das Böse. Etwas anderes wäre für ihn schwierig.

Für den grössten, wirklichen Schauspieler hält Capra den verstorbenen Lionel Barrymore, und für die grösste Künstlerin Greta Garbo.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

1057 Ein Zürcher Ofenkacheln-Maler - Schönheitskönigin en miniature - Hors-d'oeuvre français - Strommangel

1058 Pro Infirmis im Kampf gegen ein Volksgebrechen - 33. Internationaler Automobilsalon in Genf - Gornegrat-Derby